

Das Leben im Pfarrhaus: „ein geschwisterliches Geben und Nehmen“

**Predigt des Bischofs Dr. Bertram Meier zum 100jährigen Bestehen des
Pfarrhaushälterinnenverbands in der Diözese Augsburg –
Festgottesdienst in der Basilika St. Ulrich und Afra
am 16. Mai 2022 um 11.00 Uhr**

Liebe Frau Leigers vom Bundesverband,
liebe Frau Mai vom Landesverband der Pfarrhaushälterinnen,
liebe Frau Götz und alle Pfarrhausfrauen, die Sie sich im Verband engagieren,
liebe Pfarrhaushälterinnen aus Nah und Fern,
die Sie aktiv sind oder schon im Ruhestand,
lieber Präses Thomas Gerstlacher, liebe Mitbrüder,
liebe Schwestern und Brüder,

1977 - vor 45 Jahren - hat ein Lied die deutsche Hitparade erobert. Es stammt von der Schauspielerin Johanna von Koczian: „Das bisschen Haushalt macht sich von allein... sagt mein Mann.“ Frau und Mann: ein interessantes, aber nicht unproblematisches Verhältnis. Hand aufs Herz: Wenn ich als Mann hinter einem Auto herfahre, das mit Tempo 30 dahinschleicht, und feststelle, vor mir ist eine Frau am Steuer, dann denke ich nicht selten: „Na klar, typisch Frau im Straßenverkehr“. Wenn Sie, liebe Frauen, es mit einem Mann zu tun haben, sagen oder denken Sie vielleicht nicht auch manchmal: „Typisch Mann“! Und dann gibt es noch die Sonderausgabe von Männern, uns Priester, die wir Frauen gegenüber mitunter ein besonderes, ja gewöhnungsbedürftiges, Verhalten an den Tag legen: „Typisch Priester“.

Frauen und Männer: Die Kirchen können zu diesem Thema viel erzählen - nicht immer Erfreuliches. Trotzdem dürfen sie nicht schweigen. Wer aus heutiger Perspektive zurückschaut, nimmt wahr: Zurücksetzungen und Verletzungen, Rollenzwänge und Handlungsmuster, Machtverteilung und Unterdrückung – zugunsten der Männer versteht sich.

Christen dürfen sich nicht vornehm zurückhalten oder gar fein heraushalten, wenn es um kulturelle und gesellschaftliche Diskriminierungen geht. Wir dürfen uns nicht wegducken, wenn Arbeit nicht gerecht beurteilt und entlohnt wird, wenn die Glaubwürdigkeit einer Gemeinschaft auf dem Spiel steht, in der Mann und Frau auf dem Weg sind zum erfüllten Leben. Vor mehr als 100 Jahren haben Sie sich

zusammengeschlossen, um ihrem Engagement in unseren Pfarrhäusern ein Dach zu geben. Herzlichen Glückwunsch nachträglich zum 102. Geburtstag!

Heute ist es endlich soweit: zwei Jahre mussten Sie darauf warten, diesen Festtag zu erleben. Zwei Jahre, in denen viele von Ihnen, die im vorgerückten Alter sind, sicher mit Bangen und Ungeduld das Ende der Pandemie herbeisehnten und inständig darum beteten. Vergelt's Gott dafür, für dieses treue Gebet, das auch ein wesentlicher Ausdruck dessen ist, was ihr Dienst bedeutet: „Wachen und beten“ wie es die Benediktinerin Silja Walter im Gedicht „Gebet des Klosters am Rande der Stadt“ formulierte: „Wachen ist unser Dienst. Wachen. Auch für die Welt.“

Wach sein und wach bleiben hat immer etwas mit Fürsorge und Mitgefühl zu tun: die Mutter wacht am Bett des kranken Kindes, Ärzte und medizinisches Personal übernehmen die Rufbereitschaft in der Nacht und – was wir seit Wochen wieder leidvoll erfahren: Soldatinnen und Soldaten in der Ukraine und anderen Kriegsgebieten der Welt wachen über das Leben der Zivilbevölkerung. Wachen ist anstrengend, ja manchmal lebensgefährlich, man hält es nur durch, wenn man weiß, für wen man es tut. Auf keinen Fall ist es selbstverständlich...

Ich hoffe, Sie alle können in ihrem Herzen sagen: Ich mache meinen Dienst gern oder habe ihn gern getan, denn ich erhalte auch Anerkennung und Wertschätzung dafür. Genau das ist entscheidend: Es muss ein gegenseitiges Geben und Nehmen sein, sonst hängt der Hausseggen schief, ganz gleich ob in der Familie, im Pfarrhaus oder in der Gesellschaft. Wir Männer, auch wir Priester, Pfarrer und Bischöfe – das muss ich ehrlich sagen – lassen es da oft an Aufmerksamkeit und Dank fehlen. Wir sind es gewohnt, dass uns jemand den Rücken freihält und dass wir uns an den gedeckten Tisch setzen, auch dann, wenn es längst nicht mehr Mittagszeit ist und wir uns extrem verspätet haben. Sr. Dominika, meine Hausfrau, kann ein Lied davon singen.

Viele junge Priester wollen sich heute selbst versorgen. So hat sich in den letzten Jahrzehnten das Profil Ihrer Berufsgruppe erheblich gewandelt. Die Arbeitszeiten kürzer und flexibler; viele von Ihnen haben Familie und müssen den Spagat schaffen zwischen allerlei Ansprüchen. Für mich persönlich gilt: Ich bin nicht nur dankbar, selbst eine engagierte Ordensfrau im Haus zu haben, sondern auch überzeugt, dass ein geschwisterliches Miteinander, christliches Zeugnis Seite an Seite, eine bewährte Lebensform ist. Pfarrhausfrauen sind kein Auslaufmodell, sondern zukunftsfähig und zukunftsweisend. Neue Rollen – andere Aufgaben!

Die Kirche steckt in einer Krise; das heißt konkret: im Wandel. Dies ist – wie heute vielfach beschworen – immer auch die Chance zur Rückbesinnung auf den

Kern des Evangeliums. Wir glauben ja nicht einer Doktrin, sondern wir vertrauen einer Person: Jesus Christus, der für uns gelitten hat, gestorben und auferstanden ist – IHM, der „am Herzen des Vaters ruht“ und uns von ihm „Kunde gebracht hat“ (vgl. Joh 1,18). Der Ausschnitt aus der ersten Abschiedsrede, den wir soeben im Evangelium gehört haben, ist ein solches Herzstück der Botschaft Jesu. Unmissverständlich zeigt er den Weg der Nachfolge auf: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt – mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und bei ihm Wohnung nehmen“ (Joh 14,21a.23b).

Ist das nicht eine Situation, die Sie, liebe Pfarrhausfrauen, nur allzu gut kennen? Damit ein Raum wohnlich ist und schließlich zur Heimat werden kann, braucht es Geschmack und ständige Pflege. Es reicht nicht, ein Gastzimmer einmal gründlich zu stöbern und dann die Tür zuzusperren, bis sich irgendwann der nächste Gast ankündigt. Hier kommt die Erwartung ins Spiel, nicht in Form von Nervosität und Ungeduld, sondern in der Haltung der Gastfreundschaft. „Jemand muss zuhause sein, Herr, wenn du kommst“, heißt es im Gebet von Silja Walter: „...und jemand muss dich aushalten, dich ertragen, ohne davonzulaufen.“

Dasein und Dableiben, auch wenn es schwierig wird, ist eine Herausforderung für alle, ganz gleich, ob wir gläubig sind oder nicht. Aber ich meine, wer im Glauben verwurzelt ist, kann dieser Herausforderung besser Stand halten: „Wir bleiben, weil wir glauben“, bekennt Silja Walter. Das ist das Geheimnis der Nachfolge Jesu: bleiben, ohne zu verknöchern, und gehen, ohne davonzulaufen. Glaube ist stets ein Wagnis, weil es stimmt: Glauben heißt nicht wissen - allerdings auf einer anderen Ebene, als diejenigen meinen, die sich mit gläubiger Rückbindung gar nicht erst auseinandersetzen wollen. „Glaube aber ist“, wie der Hebräerbrief sagt, „Grundlage dessen, was man erhofft“ (Hebr 11,1). Glaube ohne Hoffnung gibt es nicht und auch Hoffnung ohne Glauben wäre sinnlos. Darum geht es: den Glauben im Menschen wecken, damit die Hoffnung erblühen kann.

Dass dies wunderbare Folgen hat, zeigt die Episode aus der Apostelgeschichte, die wir in der Lesung hörten: Der Gelähmte „hörte, wie Paulus redete“ – dieser „sah, dass der Mann den Glauben hatte, geheilt zu werden“, da „sprach er: Steh auf!“ (Apg 14,9-10). Ein Wunder ja, aber eines, das die Mitwirkung dessen verlangt, an dem das Wunder geschieht. Jesus selbst fragt sein Gegenüber immer: Was willst Du, dass ich Dir tun soll? (vgl. Lk 18,41) – Gott entmündigt nicht, er befähigt uns zur Antwort und wartet geduldig, bis sie dem entspricht, was wir im Innersten unseres Herzens brauchen, was uns wirklich zum Heile dient.

Doch weil solche Antworten und Entscheidungen oft auch des geistlichen Miteinanders, des vertraulichen Gespräches bedürfen, ist es gut, dass Sie als Angestellte im Pfarrhaus mit dem Berufsverband seit mehr als 100 Jahren auch hier in unserem Bistum eine Vertretung Ihrer Interessen haben und es bundes-, ja europaweit klare Vereinbarungen und Absprachen gibt. Und es ist gut, dass Sie mit Pfarrer Gerstlacher einen geistlichen Beistand und in Frau Götz und den Vorstandsmitgliedern kompetente Ansprechpartnerinnen haben. Das sind wir uns als Christen gegenseitig schuldig: ein wichtiges Zeichen der Transparenz nach außen. Bei allem, was mit Recht an der verfassten Kirche reformbedürftig ist, auf die drei Grundprinzipien unserer kirchlichen Soziallehre können wir stolz sein. Sie sind nicht nur in die europäische Verfassung eingegangen, sondern heute aktueller denn je: die *Personalität* betont den Blickwinkel des Einzelnen, die *Solidarität* erweitert ihn auf die Mitmenschen und die *Subsidiarität* lässt jeder Ebene die Freiheit, sich zu entfalten und nur dann um Unterstützung zu bitten, wenn sie ihrer bedarf.

„Zu glauben und zu bleiben sind wir da“ (S. Walter); Sie, liebe Pfarrhausfrauen, bekennen dies seit weit mehr als einem Jahrhundert. Im aktiven Dienst sprechen Sie täglich ihr „Fiat“. Wie Maria schaffen Sie in Ihren Herzen Wohnung und Bleibe für IHN, der versprochen hat, für alle, die glauben, im Hause seines Vaters eine Wohnung vorzubereiten (Joh 14,2). Möge er damit Ihre Erwartungen weit übertreffen! Amen.